

KOLUMNE zur heftig geführten Debatte um die Abschaffung der Prostitution

# Falsch, scheinheilig, schädlich

Es braucht schon als Mann gehörig Mut, Michel Houellebecq zu verteidigen. Geschweige denn als Frau. Wenn ich den französischen Schriftsteller dennoch nicht verteufle, dann aus verschiedenen Gründen. Erstens, weil ich sein Werk «Soumission» («Unterwerfung») trotz den vielen unnötigen Provokationen und Geschmacklosigkeiten (etwa die nicht sehr anregenden Sex-Szenen) mit Gewinn gelesen habe und die Umschreibung des Buches als «gescheiterten hervorragenden Roman» durch die Kritikerin der welschen Zeitung «Le Temps» sehr zutreffend finde.

Zweitens, weil Houellebecq's Dankesrede auf den ihm verliehenen Franz-Schirmmacher-Preis (integral abgedruckt in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung») durchaus lesenswert ist. Auch wenn die Rede – vor allem bei Frauen – zu harschen Reaktionen geführt hat. In diesen Chor – und das ist der dritte Grund – stimme ich nicht ein. Mir geht der unbändige Zorn unzähliger Frauen (und Männer) auf die Nerven, die Houellebecq's Gedanken über Sex und Moral mit einer gestörten Libido gleichsetzen und ihm damit womöglich noch schmeicheln.

Houellebecq wird ausserhalb von Frankreich auf die Reizworte «Sex» und «Anti-Islamismus» reduziert. Gerade die heftigsten Kritikerinnen – etwa Milena Moser, die zusammen mit fünf anderen Autorinnen in der «Schweiz am Sonntag» vom 2. Oktober kein gutes Haar an Houellebecq gelassen haben –, setzen sich nicht mit der Situation in Frankreich auseinander. Ein Frankreich, das sich in einer wirtschaftlich und gesellschaftlich schwierigen Lage befindet, das einen französischen Michael Kohlhaas wie Houellebecq überhaupt erst hat gross werden lassen. Einer Abrechnung mit ihm müsste eine Auseinandersetzung mit Frankreich vorausgehen.

Natürlich teile auch ich das krude Herrschaftsverständnis des «agent provocateur» nicht, wonach die Abschaffung der Prostitution «für die europäische Gesellschaft einfach ein Selbstmord» wäre. Selbstmörderisch wäre das Verbot nicht. Falsch, scheinheilig und schädlich hingegen schon. Beginnen wir beim sattsam zitierten Schweden, das die Prostitution staatlich untersagt. Anzunehmen, sie sei deswegen verschwunden, ist naiv. Sie wurde nur verbannt. In den Untergrund oder ins Internet. Welche Spiel-



**ESTHER GIRSBERGER**  
PUBLIZISTIN UND MODERATORIN

Die Autorin aus Zürich ist Publizistin, Moderatorin, Dozentin und Verfasserin mehrerer Bücher. Als Journalistin war sie unter anderem Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers». Die ausgebildete Juristin (Dr. iur.) ist verheiratet und Mutter zweier Kinder. Sie ist Mitglied des Publizistischen Ausschusses der AZ Medien.

#### DIE KOLUMNISTEN

**AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT**  
KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND-BERATERIN  
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST  
GEORG KREIS, EMERITIERTER PROFESSOR FÜR GESCHICHTE  
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT  
**ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN**  
OSWALD SIGG, EHEMALIGER BUNDESRATSPRECHER  
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER  
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR  
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

regeln dort gelten oder eben nicht, ist bekannt. Aus dem Auge, aus dem Sinn, weil die Strassenprostitution nicht toleriert wird, heisst nicht, dass es keinen käuflichen Sex mehr gibt. Wer der Prostitution einen Riegel schieben will, verdrängt sie in die Illegalität. Mit allen negativen Folgen. Die gleiche Scheinheiligkeit beweist Schweden mit dem Alkoholverkaufsverbot.

Ebenfalls unsinnig ist die feministische Verdammung Houellebecq's, der «die Pornografie als Rückgrat der Ehe» bezeichnet. Selbstverständlich ist die Aussage in dieser Radikalität unsinnig. Selbstverständlich sei es jeder Ehefrau anheimgestellt, sich von ihrem sonst mit vielen Werten gesegneten Partner zu trennen, sollte sie von seinem Seitensprung während eines mehrtägigen Kongresses im Ausland erfahren. Diejenigen aber zu verteufeln, die es sich bieten lassen, zeugt von einer Anmassung sondergleichen. Kann und darf niemals sein, dass Sexualität auch als natürliches Bedürfnis wahrgenommen wird, das – aus welchen Gründen auch immer – in der Ehe nicht (mehr) und deshalb allenfalls auch mal auswärts befriedigt wird?

Nicht die Prostitution sollte infrage gestellt werden, sondern unter welchen Bedingungen die im Gewerbe tätigen Frauen (und Männer!) arbeiten. Man unterscheide also zwischen dem untolerierbaren Menschenhandel – oder die von schamlosen Zuhältern praktizierte Zwangsprostitution – und der Sexarbeit. Das tut in wohlthuender Art und Weise Thomas Widmer mit seinem «journalistischen Bordellbesuch» («Tages-Anzeiger» vom 3. Oktober). Wahrscheinlich sehr zum Entsetzen mancher Feministin, beschreibt er in seinem Bericht, dass die dort tätigen Sex-Arbeiterinnen nur so weit gehen, wie sie wollen. Widmer erzählt, dass nicht wenige sich aufgrund einer nüchternen ökonomischen Analyse zu dieser Erwerbsarbeit entschliessen und dies – horribile dictu – sogar freiwillig tun.

Zugegeben: Jene Frauen, die ihren Körper frei anbieten, sind in der Minderheit. Es ist aber weder Sache des Staates noch radikaler Frauenrechtlerinnen, sich in die Gewerbefreiheit oder die Privatsphäre einzumischen. Sache des Staates, der Politik, der Gesellschaft wäre es, solche Frauen zu unterstützen, indem sie Sozialzuschüsse, Steuererleichterungen und eine taugliche Migrationspolitik erörtern und umsetzen.

#### PERSÖNLICH

## Ich möchte kein Jobvernichter sein

Kürzlich habe ich mich als Jobvernichter betätigt, befürchte ich – und zwar sogar als Wiederholungstäter. Das erste Mal passierte, weil sich an den Kassen in der Manor Food in Basel, wo ich oft einkaufe, lange Schlangen gebildet haben. Es gibt dort seit Mai auch Selbstbedienungskassen, an denen man sei-



von Peter Schenk

ne Einkäufe selber einscannen kann. Immerhin jeder fünfte Kunde nutzt den Service an den sechs Kassen. Ich gehöre auch dazu.

Normalerweise habe ich vor solchem Technik-Schnickschnack Respekt und halte mich fern davon. Da ich aber mittlerweile auch das automatische Entleihen, Zurückbringen und Zahlen von Gebühren in der zentralen Bibliothek gut beherrsche, ist meine Hemmschwelle für derartige Aktivitäten gesunken.

Tatsächlich ging das erste Mal kinderleicht. Allerdings stand eine Manor-Mitarbeiterin neben mir, die mir Schritt für Schritt erklärt hat. Nach jedem Mal einscannen erscheint das gekaufte Produkt mit Namen und Preis auf dem Display. Zum Bezahlen braucht man eine EC-Karte oder Ähnliches. Ich bin neulich noch mal zur Selbstbedienungs-Kasse, um auszuprobieren, ob ich damit auch alleine klarkomme. Ich muss zugeben: Es gab ein paar Probleme, die ich allerdings zum grossen Teil selbst verursacht waren, weil ich Früchte und Gemüse falsch gewogen habe.

Beim Scannen der Trockentomaten war dann nichts zu machen. Der Bar-Code war zu klein. Die Manor-Mitarbeiterin musste ihn mithilfe ihrer Karte Ziffer für Ziffer eintippen. Alleine hat der Kunde nicht die Berechtigung dafür. Und beim Kauf von Alkohol wird der Bezahlvorgang für eine Alterskontrolle unterbrochen. Wieder ist ein Mensch gefragt. Ich bin ein wenig beruhigt: Zumindest vorerst wird wohl niemand wegen mir seinen Job verlieren.

@ peter.schenk@azmedien.ch

#### POLEMIK

## Beim nächsten Mal: richtig draufhauen!

Aussichtslos scheint es, sich heute noch darüber aufzuregen, dass Menschen von New York bis Tokio das Oktoberfest kopieren. Auch dass man der bajuwarischen Gemütlichkeit nicht mal in der traditionsbewussten Schweiz entkommt – man muss es akzeptieren. Aber: Wenn schon Wiesn, dann bitte richtig! 8 Schläge, schreibt der «SonntagsBlick», brauchte Oktoberfest-Wirtin Stéphanie Portmann für den Fassantrieb am Zürcher Bauschänzli. In Worten: acht! Eine Frechheit! Verstorbene Wiesn-Wirte drehten sich währenddessen mindestens fünfmal im Grab um. Wäre das dem Münchner Oberbürgermeister passiert (er zapft die Wiesn traditionell an), er wäre erledigt. Die Blamage schlechthin. Schlimmer als Trumps Pussy-Video. Münchens aktueller OB Dieter Reiter haute dieses Jahr ganze zweimal auf den Zapfhahn, bevor das Bier rausschoss!

Einen Trost gibt es jedoch für Portmann: Thomas Wimmer, der die Anzapf-Tradition 1950 begonnen hatte, brauchte bei seinem ersten Anstich ganze 17 Schläge. Den hat sie also schon mal überholt. Bis zum nächsten Jahr heisst es trotzdem: üben, üben, üben. Und dann richtig draufhauen!

♦ Fabian Hock

Was ist Ihre Meinung?



Diskutieren Sie online mit.  
Stichwort Polemik.



#### ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Wenn das Leben trotz banaler Verwicklungen wirkt wie schlechtes Theater, dann kann es unter Umständen gleichwohl angenehmes Theater sein – wie hier, an der Semperoper in Dresden. Und die Verwicklungen sind diese: Gerber steht auf Hanna, Hanna scheint nicht abgeneigt, was sagt Surbeck dazu? Das weiss der selber nicht so genau. Aber dann steht Hanna plötzlich auf Moser. Und Surbeck hat wieder mal den Kürzeren gezogen. Das trägt dann den Titel «The Killer in me is the Killer in you my Love». Das musikalische Stück des

damals 26-jährigen Schweizer Andri Beyeler war 2002 bei den Autoren-Theatertagen in Hamburg ein Überraschungserfolg und feiert nun in Dresden Premiere. «Dem Autor gelingt es, die Sprachlosigkeit der Jugendlichen in Worte zu fassen», hiess es damals lobend. Die erste Zigarette, die erste Freundin, die ersten Rivalitäten – Gott sei Dank liegen solche belanglosen Sachen und solche Freibäder hinter uns. Das Alter ist gnädig: Wir können uns das Jugendtheater geschützt aus dem Dunkeln ansehen.

FOTO: ARNO BURGI/KEYSTONE